

Regula Schmidlin

Gebrauch und Einschätzung des Deutschen als plurizentrische Sprache

Abstract: Zu Ulrich Ammons Forschungsgebieten gehört das Deutsche als plurizentrische Sprache, dessen Erforschung er sowohl in theoretischer als auch in lexikographischer Hinsicht entscheidend geprägt hat. Der Begriff *plurizentrisch* bezieht sich auf Standardsprachen und ihre nationalen und regionalen Varietäten, die jeweils über eigene, vor allem lexikalische und phonologische, Varianten verfügen. Der folgende Beitrag fokussiert auf pragmatische und kognitive Aspekte der Plurizentrik: Wie häufig sind Varianten des Standarddeutschen in öffentlichen Texten? Hängt die Frequenz von Varianten ab von der Herkunft der Texte, der Textsorte, von ihrem Publikationsjahr? Und wie steht es um die Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher gegenüber diesen Varianten? Es zeigt sich eine Diskrepanz zwischen dem regen Gebrauch von Varianten in öffentlichen Texten einerseits und der kritischen Einstellung der Sprecherinnen und Sprecher andererseits, welche die Varianten oft nicht als standardsprachlich empfinden.*

Keywords: Standarddeutsch, Plurizentrik, Gebrauch von Varianten in öffentlichen Texten, Spracheinstellungen, Laienlinguistik, sprachliche Normen

1 Der Forschungsbereich der Plurizentrik des Deutschen

Ulrich Ammon kommt das Verdienst zu, die deutsche Sprache erstmals umfassend aus einer plurizentrischen Perspektive beschrieben zu haben (Ammon 1995). Die Plurizentrik ist ein theoretisches Modell, standardsprachliche Variation zu erfassen, die in geschriebener und formell gesprochener Sprache eine Tatsache ist.¹ Bezogen auf Types (und nicht auf Tokens) handelt es sich bei der plurizentrischen Variation, gemessen an der Gesamtsprache, nur um einen vielleicht 5 % umfassenden Anteil von Varianten, durch die sich die Varietäten voneinander unterscheiden. Damit weisen aber die Varietäten genügend vor allem phonologische und lexikalische, zu geringem Anteil morphologische, syntaktische und prag-

* Für wertvolle Hinweise zum Entwurf dieses Beitrags danke ich Helen Christen.

¹ Von linguistischen Laien wird die Plurizentrik von Standardsprachen oft für dialektale Variation gehalten. Auf diese Beobachtung wird im 3. Kapitel des vorliegenden Beitrags näher eingegangen.

24
matische Eigenheiten auf, um als nationalspezifisch oder regionalspezifisch erkennbar zu bleiben. Zudem sind die Varianten als Tokens (im Sinne einzelner Vorkommnisse in der Sprachverwendung) in alltäglicher Sachprosa gut belegbar. Standardsprachliche Varianten haben sich aufgrund politisch-historischer Eigenentwicklung der so genannten Zentren der Standardsprache herausgebildet. Die Variation der Standardsprache wird jedoch nicht durch die Landesgrenzen allein strukturiert, wenn auch diese, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, eine besondere Rolle spielen. Entsprechend unterscheidet man zwischen spezifischen, nur in einer Varietät geltenden standardsprachlichen Varianten² und unspezifischen, in mehreren Varietäten geltenden Varianten³ sowie zwischen solchen, die nur in einzelnen Regionen gelten oder in mehreren, transnationalen Regionen.⁴

In Bezug auf das Englische wird das Konzept der Plurizentrik seit geraumer Zeit angewandt, wohl begünstigt durch die geographischen und politischen Distanzen, die zwischen den Varietäten des Englischen liegen (vgl. Clyne 1992). Auf das Deutsche wird das Konzept der Plurizentrik erst seit den 1960er Jahren übertragen (Kloss 1978 [1952]). Die teilweise konkurrenzierenden Begriffe *polyzentrisch*, *plurizentrisch*, *multizentrisch*, *pluriareal* und weitere Begriffe werden dabei wechselweise verwendet, um die Variation der deutschen Standardsprache der Gegenwart zu modellieren.⁵

Die historischen Vorläufer des plurizentrischen Konzepts standardsprachlicher Variation reichen allerdings bis zu den Provinzialwörterbüchern des 18. Jahrhunderts zurück (vgl. Haas 1994). Ulrich Ammon war es auch, der nach der Publikation der eingangs genannten Monografie (Ammon 1995) ein trinationales Forschungsprojekt in Kooperation zwischen den Universitäten Duisburg, Innsbruck und Basel initiierte, aus dem 2004 das *Variantenwörterbuch des Deutschen*

² Man nennt die standardsprachlichen Varianten, welche die nationalen Varietäten ausmachen, *Helvetismen* (z.B. *Beizug* ‚Beiziehen, Heranziehen‘) (VWB 2004, 101), *Austriazismen* (z.B. *ausnehmen* ‚trotz Dunkelheit, schlechter Sicht o. Ä. erkennen, unterscheiden, wahrnehmen‘) (VWB 2004, 73) und *Teutonismen* (z.B. *klasse* ‚sehr gut; grossartig‘) (VWB 2004, 409), Letzteres nur sehr ungern und weil es keinen Konsens über einen Alternativbegriff gibt. Zur Begriffsdiskussion vgl. Schmidlin (2011, 76).

³ Z. B. *Austro-Helvetismen* (z.B. *allfällig* ‚eventuell, gegebenenfalls vorkommend‘) (VWB 2004, 27) oder *Teuto-Austriazismen* (z.B. *Freizeichen* ‚Ton beim Telefon oder Fax, der anzeigt, dass die Leitung frei ist‘) (VWB 2004, 262).

⁴ So gibt es z.B. zahlreiche standardsprachliche Varianten mit den Geltungsarealen Süddeutschland, Schweiz und Österreich (z.B. *herzig* ‚niedlich, drollig‘) (VWB 2004, 347).

⁵ Zur Kontroverse *Plurizentrik* vs. *Pluriarealität* aus österreichischer Perspektive s. Scheuringer (1996) und Glauning (im Druck).

25
hervorging (fortan VWB). Dieses wird derzeit neu bearbeitet und erscheint voraussichtlich 2015 in zweiter Auflage.

Im Gegensatz zu Ammons sprachsystematischer Perspektive nimmt der vorliegende Beitrag pragmatische und kognitive Aspekte der Plurizentrik des Deutschen in den Blick. Zunächst soll die Plurizentrik des Deutschen aus der Perspektive des Gebrauchs beleuchtet werden, d.h. der Verwendung in breit rezipierten, öffentlichen Texten. Gewissermassen als Mass⁶ für die plurizentrische Variation wird die Variantendichte herangezogen. Für die Erhebung der Variantendichte wird die Anzahl standardsprachlicher Varianten auf 100 Seiten⁷ hochgerechnet. Diese soll in Abhängigkeit verschiedener Variablen berechnet werden, z.B. des Entstehungsorts des Textes, der Herkunft des Autors, der Textsorte oder des Erscheinungsjahrs. Neben der Verwendung von standardsprachlichen Varianten in breit rezipierten Texten soll die Plurizentrik des Deutschen im zweiten Teil des vorliegenden Beitrags aus der Perspektive der Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher gegenüber den Varianten erörtert werden. Wie zeigt sich die in Texten nachweisbare Plurizentrik des Deutschen als mentale Grösse bei den Sprecherinnen und Sprechern? Mit der Beantwortung dieser Frage soll die kognitive Relevanz des plurizentrischen Konzepts überprüft werden. Dabei soll auch erörtert werden, inwiefern die Repräsentation der Plurizentrik von ausser-sprachlichen Faktoren beeinflusst wird.

2 Zum Gebrauch von Varianten des Standarddeutschen in öffentlichen Texten

2.1 Methodisches Vorgehen zur Erhebung des Variantengebrauchs

Um Aussagen zum Gebrauch von Standardvarianten in öffentlichen Texten zu ermöglichen, greife ich auf das Textkorpus zurück, das 1997–2003 für die Erarbeitung des VWB zusammengestellt und ausgewertet wurde. Bei der Auswahl der Quellen wurde sowohl in Bezug auf die Verlagsorte als auch in Bezug auf die Herkunft der Autorinnen und Autoren auf eine breite regionale Verteilung geachtet. Unter den Presstexten sind Produkte mit lokaler, regionaler wie auch überregionaler Reichweite vertreten. Dazu wurden verschiedene Publikations-

⁶ Die Schweizer Rechtschreibung kennt kein <ß>. Es wird durchgängig <ss> geschrieben.

⁷ Diese hundert Seiten sind ein standardisiertes Mass, da die Seitenspiegel der verschiedenen untersuchten Printprodukte stark variieren.

26
formen und -rhythmen berücksichtigt. Das Korpus, das im VWB ausgewertet wurde, umfasst für Deutschland, Österreich und die Schweiz jeweils folgende Textkategorien pro Zentrum: 50 Tages- und Wochenzeitungen, ca. 50 Zeitschriften, Illustrierte und Magazine, 40 populäre Sachbücher, 40 „gehobene“ Romane, 10 Kriminalromane, 10 Trivialromane, 10 Kinder- und Jugendbücher, 1500 Seiten Prosatexte aus literarischen Anthologien, ca. 120 Broschüren, Werbetexte, Formulare, Gesetzestexte, mündliche Quellen und Internetquellen. Bei den Sachtexten wurde zudem auf eine breite Verteilung der Texte auf inhaltliche Domänen geachtet, die sich an bereits vorhandenen volkskundlichen Kategorien orientierte.⁸

Bei der Erarbeitung des VWB wurden die Quellentexte von den Teams in Österreich, der Schweiz und Deutschland in mehreren Lesegängen auf standardsprachliche Varianten hin überprüft. Allfällige nationale Varianten des Standarddeutschen wurden durch Sprecher der jeweils anderen Zentren, also aus der Fremdperspektive, identifiziert. Die Bearbeiterinnen und Bearbeiter markierten in einem ersten Schritt alle in den Texten vorkommenden Varianten, die ihnen als fremd erschienen. Dort, wo die Bearbeitenden regionale bzw. nationale Varianten vermuteten, schrieben sie, wenn möglich, die ihnen vertrauteren Entsprechungen darüber. Da dieses Vorgehen naturgemäss nicht immer eindeutige Beurteilungen hervorbrachte, wurden innerhalb der nationalen Teams regelmässig Besprechungen abgehalten, in denen über Zweifelsfälle befunden und über die definitive Markierung der Varianten entschieden wurde. Dann wurden die markierten Quellentexte an das nächste Zentrum geschickt, dort weiterbearbeitet und wieder an das Ursprungszentrum gesandt. Um der regionalen Variation innerhalb Deutschlands und Österreichs einigermaßen gerecht zu werden, wurde auf ein Netz von Informanten aus allen Subregionen zurückgegriffen.⁹ Nach beendetem Rundlauf wurden die so ermittelten standardsprachlichen Varianten in einer Datenbank erfasst. Insgesamt lässt sich das Vorgehen bei der Erarbeitung des VWB so beschreiben: Man ging zunächst von der individuellen Repräsentation der Variation bei der einzelnen, linguistisch geschulten beurteilenden Person aus, überprüfte diese individuelle Repräsentation auf ihre Mehrheitsfähigkeit innerhalb der Forschungsteams und erhob schliesslich empirisch die Repräsentation

⁸ Z. B. Bildung/Erziehung, Brauchtum/Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft, Gesundheit, Handwerk/Handarbeit, Bau/Architektur, häusliches Leben/Wohnen, Kinder-/Jugend-/Schüler-/Studentenkultur, Mode, Kunst/Kultur, Landeskunde, Medien, Soziales, Ehe, Natur, Öffentliche Institutionen/Post/Verwaltung, Politik, Recht, Religion/Glaube/Esoterik, Sport/Spiel, Technik/Industrie, Tourismus/Gastronomie und Verkehrswesen.

⁹ Dies war in der Schweiz nicht nötig, da das Schweizerhochdeutsche (im Gegensatz zu den gesprochenen Mundarten) regional kaum variiert.

27
im ganzen Sprachraum, soweit sie sich quantitativ messen lässt. Dies geschah mit Hilfe des WWW als Kontrollkorpus und einiger strukturierter Korpora sowie unter Einbezug bisheriger lexikographischer Forschungsergebnisse. Entscheidend beim WWW war die Funktion der domain-spezifischen Abfrage, die es ermöglichte, die Frequenz von Varianten auf österreichischen (site:at), deutschen (site:de) und schweizerischen (site:ch) Websites separat zu ermitteln. Nach solchen empirischen Überprüfungen erwiesen sich nur ca. 45 % der in den Quellentexten ursprünglich markierten Ausdrücke tatsächlich als regionale oder nationale Varianten, welche für die Aufnahme als Lemmata im VWB in die engere Auswahl kamen. Für weitere Einzelheiten zum empirischen Vorgehen bei der Erarbeitung des VWB verweise ich auf Bickel (2000) und Schmidlin (2011, 134–142).

Als Mitautorin des VWB war es mir möglich, die Belegdatenbank des trinationalen Forschungsprojekts im Hinblick auf eine Reihe von Forschungsfragen einer Analyse zu unterziehen. Dafür waren einige Kodierungs- und Erweiterungsarbeiten nötig. Folgende Fragen leiteten die Analyse: Wie gross ist der Anteil regionaler und nationaler Variation in Texten verschiedener Herkunft, verschiedener Textsorten, verschiedener Genres, verschiedener inhaltlicher Domänen und verschiedener Erscheinungsjahre? Im Korpus des VWB vertreten waren Texte, die zwischen 1950 und 2000 erschienen. Diese historische Bandbreite erlaubt eine, wenn auch bescheidene, diachronische Analyse. Variieren bestimmte Varietäten auf bestimmten sprachlichen oder textsortenspezifischen Ebenen mehr als andere? Sind z. B. österreichische Boulevardblätter reicher an standardsprachlichen Varianten als deutsche? Gibt es variationsneutrale Bereiche, z. B. das Feuilleton? Gibt es Bereiche, in denen die Variantendichte im Laufe der Zeit zunimmt und solche, in denen sie abnimmt? Bei den literarischen Texten wurde zusätzlich der Einfluss des Verlagssitzes¹⁰, der regionalen Herkunft der Autorinnen und Autoren, ihres Alter sowie ihres Geschlechts auf die Variantendichte in ihren Texten untersucht. Ich werde hier nicht alle Resultate erläutern können. Drei Teilbefunde werden herausgegriffen, nämlich jene zur textherkunftsspezifischen Variantendichte, zur Textsorte und zur diachronen Entwicklung. Für weitere Resultate verweise ich auf Schmidlin (2011).

¹⁰ Ich erhoffte mir damit Erkenntnisse zur Rolle der Verlagslektoren bei der Akzeptanz von Varianten. Es zeigte sich, dass das Fremd- oder Eigenlektorat keinen Einfluss auf die Variantendichte ausübte. Vgl. Schmidlin (2011, 171f).

2.2 Ergebnisse zum Variantengebrauch

2.2.1 Textherkunftsabhängige Variantendichte

Nicht spektakulär, aber deutlich ist das Ergebnis, dass es keine variantenfreien Texte gibt. Es zeigen sich jedoch unterschiedliche Variantendichten je nach regionaler Herkunft der Texte, nach Textsorte, Genre und Erscheinungsjahr. Schweizer Quellen enthalten am meisten Varianten (durchschnittlich 187 Varianten auf 100 Quellenseiten), gefolgt von österreichischen Quellen (durchschnittlich 116 Varianten auf 100 Quellenseiten). Die wenigsten Varianten enthalten Quellen aus Deutschland (durchschnittlich 48 Varianten auf 100 Quellenseiten). Die statistische Varianzanalyse zeigt einen hoch signifikanten Einfluss der nationalen Herkunft der Texte auf ihre Variantendichte ($p < 0.01$).¹¹ Dass es in den untersuchten Texten mehr Helvetismen als andere Varianten gibt, kann einerseits so interpretiert werden, dass die Verwendung von Helvetismen von den Verfassern nicht gezielt vermieden wird. Bedeutet dies Selbstbewusstsein der Deutschschweizer Verfasser im Gebrauch von Helvetismen? Hier müsste man diejenigen Eigenvarianten gesondert beurteilen, bei denen sich die Deutschschweizer Verfasser gar nicht bewusst sind, dass es sich dabei um Helvetismen handelt. Dies war jedoch im Rahmen der Studie nicht möglich. Es muss also offen bleiben, ob die hohe Gebrauchsfrequenz aufgrund von sprachlichem Selbstbewusstsein oder aufgrund von Nichtwissen zustande gekommen ist. Andererseits kann der Befund der hohen Helvetismendichte auch mit der Fremdperspektive in Verbindung gebracht werden, welche den Ausgangspunkt für die Ermittlung der Varianten für das VWB bildete. Es zeigte sich, dass Schweizer Varianten öfters von Beurteilern aus Österreich und Deutschland gemeinsam als fremd markiert wurden. Beurteiler aus Österreich und Deutschland scheinen sich über die Fremdheit schweizerhochdeutscher Varianten also in stärkerem Masse einig zu sein als es die Beurteiler der jeweils anderen Zentren bei der Beurteilung von Varianten mit Geltungsareal Österreich und Deutschland sind. Dieses Ergebnis kann mit der unterschiedlichen Variantenbegegnungswahrscheinlichkeit in Verbindung gebracht werden, die wiederum durch die unterschiedliche Reichweite der Druckerzeugnisse auf dem deutschsprachigen Markt geprägt ist. Je kleiner die Zentren in Bezug auf Sprechierzahlen und Reichweite der Druckerzeugnisse sind, desto we-

niger kommt deren Schriftlichkeit in Umlauf und desto weniger bekannt sind spezifische Varianten aus der Aussenperspektive. Deutschländische Schriftlichkeit wird im ganzen deutschen Sprachraum zur Kenntnis genommen – und deutschländische Varianten dadurch als mögliche „eigene“ Varianten in Betracht gezogen –, wohingegen die österreichische und insbesondere die schweizerische Standardvarietät kleinere Rezeptionsradien aufweisen.

2.2.2 Textsortenspezifische Variantendichte

Einen signifikanten Einfluss auf die Variantendichte übt auch die Textsorte aus ($p < 0.01$).¹² Mit 59 Varianten auf 100 Seiten ist sie in literarischen Texten am geringsten, gefolgt von 77 Varianten auf 100 Seiten in Sachtexten und 93 Varianten auf 100 Seiten in Illustrierten/Zeitschriften und schliesslich 292 Varianten auf 100 Seiten in Zeitungen. Zumindest teilweise dürften diese Unterschiede damit zu erklären sein, dass die Beschäftigung mit nationalspezifischen Inhalten, z. B. dem politischen Tagesgeschehen, in Zeitungen am häufigsten und in literarischen Texten am seltensten sein dürfte. National- und regionalspezifische Inhalte erhöhen den Anteil der Sachspezifika und damit die Variantendichte. Nicht überraschend ist der Befund, dass kleinräumige Zeitungen (z. B. *Bote der Urschweiz*), auch wegen der lokalen Themen, mehr Varianten aufweisen als grossräumige (z. B. *Neue Zürcher Zeitung*), ebenso wenig wie die Tatsache erstaunt, dass die Variantendichte zwischen den Rubriken grosse Unterschiede aufweist, z. B. das Feuilleton mit einer geringen und der Lokalteil mit einer hohen Dichte. Je nach Herkunft, also Entstehungsort der Texte, zeigen sich in vergleichbaren Zeitungen jedoch unterschiedliche Variantendichten. Bspw. ist die Variantendichte in österreichischen Qualitätszeitungen mit grosser Reichweite (*Die Presse*) höher (426 Varianten auf 100 Seiten) als in vergleichbaren schweizerischen Zeitungen (*Neue Zürcher Zeitung*, 288 Varianten auf 100 Seiten) und viel höher als in vergleichbaren deutschen Zeitungen (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 79 Varianten auf 100 Seiten).¹³ Was Zeitungen mittlerer bis gehobener Qualität und mittlerer Reichweite anbelangt, sind es die Schweizer Zeitungen, in denen die Variantendichte deutlich höher ist als in vergleichbaren deutschen und österreichischen

¹² Der Begriff *Textsorte* wird hier nicht in der textlinguistischen Bedeutung verwendet, sondern soll lediglich illustrierte/Zeitschriften, Literatur, Sachbücher und Zeitungen voneinander abgrenzen.

¹³ Die einzelnen Textsorten spiegeln also nicht einfach den gesamthaften Unterschied der herkunftsspezifischen Variantendichte ($CH > A > D$), sondern können, wie im Falle der Zeitungen, vom Gesamtunterschied abweichende Unterschiede aufweisen ($A > CH > D$).

¹¹ Zählt man sowohl spezifische als auch unspezifische standardsprachliche Varianten als Types und nicht, wie in der Analyse berechnet, als Tokens, sind über 4700 Varianten mit Geltungsareal D ins Variantenwörterbuch eingegangen und je knapp 4000 Austriazismen und Helvetismen. Dass Helvetismen tokens häufiger sind als Austriazismen und Teutonismen, kann also nicht einfach auf eine höhere Anzahl zur Verfügung stehender Types zurückgeführt werden.

30 Zeitungen. Daraus können wir schliessen, dass gehobene Schriftlichkeit mit mittlerer bis grosser Reichweite in Österreich und der Deutschschweiz nicht zu einem Verzicht auf Varianten führt. Andere Analysen, die ich hier nicht ausführen kann, zeigen zudem, dass eine hohe Variantendichte keineswegs dem Boulevardjournalismus und der Trivalliteratur vorbehalten ist (vgl. Schmidlin 2011, 166). Varianten kommen also nicht nur im *Blick* und in der *Kronenzeitung* vor.¹⁴

2.2.3 Diachrone Entwicklung der Variantendichte

Wie hat sich die Variantendichte im beobachteten Zeitraum entwickelt? Hinsichtlich der untersuchten Texte liess sich keine eindeutige Entwicklungsrichtung der Variantendichte und somit der plurizentrischen Variation des Standarddeutschen feststellen. Einzelne Schwankungen in der Variantendichte je nach Erscheinungsjahr der Texte bzw. je nach Alter der Autorinnen und Autoren (bei literarischen Texten) sind jedoch erwähnenswert: Jüngere deutsche Autorinnen und Autoren literarischer Texte verwenden im untersuchten Zeitraum (1950–2000) mehr Varianten als ihre älteren Kolleginnen und Kollegen.¹⁵ Es muss hier offen bleiben, ob dies mit der Hinwendung zum Regionalkolorit zum Beispiel in Kriminalromanen oder in Erzählungen im Umfeld der Wende nach 1989 zu tun hat, mit einem vermehrten Gebrauch substandardsprachlicher Ausdrücke, die, zumindest teilweise, Teutonismen sind (z.B. *Tanke*, *Pinkel*), oder mit einer grösseren Variantentoleranz in der Lektoratspraxis. Im Gegensatz dazu verwenden jüngere Schweizer Autorinnen und Autoren literarischer Werke weniger Varianten als ihre älteren Kolleginnen und Kollegen,¹⁶ was möglicherweise mit dem Wunsch nach breiter Rezeption im ganzen deutschen Sprachraum verbunden ist. Während also die deutschen Jungautoren die Varianten entdecken, versuchen sie die Deutschschweizer Jungautoren zu vermeiden. Bei literarischen Texten aus Österreich hat das Alter der Autorinnen und Autoren keinen Einfluss auf die Variantendichte. Dies ist ein erster Hinweis auf eine stabile Verankerung der

31 österreichischen Varietät im Urteil der Sprecher – ich werde auf diesen Punkt noch zurückkommen. Die Variantendichte in Zeitungen nimmt insgesamt leicht ab ($r = -0.31$, $p < 0.01$), was möglicherweise mit der zunehmenden Entregionalisierung der Medienlandschaft zu tun haben könnte – im Gegensatz zu Zeitschriften/Illustrierten, Sachbüchern und Literatur, deren Variantendichte sich im beobachteten Zeitraum nicht verändert. Warum sich die Zeitungen hier anders entwickeln als Zeitschriften, muss offen bleiben, ebenso wie generell nicht entschieden werden kann, ob die Zu- oder Abnahme der Variantendichten eher etwas aussagt über eine grösser oder kleiner werdende Variantentoleranz bei Lektoren und Redaktoren als über die Variantenfreudigkeit oder -abstinenz der Textautorinnen und Autoren. Das ist das eine methodische Problem, das sich bei diesem quantifizierenden Vorgehen stellt. Das andere methodische Problem ist, dass wir bei der Erarbeitung des Variantenwörterbuchs aus der Perspektive von 2004 auf z. B. Romane von 1950 zurückblicken. Die Differenzierung zwischen veralteten und regional ungebrauchlichen Wörtern ist daher – selbst, wenn man zeitgenössische Wörterbücher zum Abgleich konsultiert – in vielen Fällen eine Ermessensfrage; es sei hier unterstellt, dass die deutschsprachige Lexikographie der 1950er Jahre weniger variantenfreundlich war als die zeitgenössische.

Trotz solcher Schwankungen in einzelnen Bereichen der untersuchten öffentlichen Texte zeigt sich insgesamt eine Konstanz der Variantendichte über den beobachteten Zeitraum hinweg. Die regionalen Ausprägungen der deutschen Standardsprache auf der einen Seite und die Bereiche der Einheitlichkeit des Gemeindeutschen auf der anderen scheinen im Gleichgewicht zu sein – dies, obwohl es teilweise noch an Bewusstsein für die Variation der Standardsprache und die Ebenbürtigkeit der Varietäten mangelt. Damit komme ich zum zweiten Bereich der Plurizentrik des Deutschen, der im vorliegenden Beitrag thematisiert werden soll: den Einstellungen gegenüber den Varianten und damit der kognitiven Relevanz des plurizentrischen Konzepts.

¹⁴ Hingegen sind in Boulevardzeitungen häufiger als in anderen Presstexten Mundartwörter zu belegen, die Zitatcharakter haben und nicht zur Standardvarietät gehören, wie z.B. *Grüsel* ‚Person, die Abscheu, Ekel erweckt, Scheusal; garstiger, roher, grober Mensch‘ (*Schweizerisches Idiotikon* Band 2, Spalte 809) im *Blick*, z.B. „Stopp für „Grüsel-Beizen“. Gäste erhalten Einblick in die Hygieneberichte der Beizen. So soll die Qualität insgesamt bessern.“ (*Blick* 11.01.2013 <http://www.blick.ch/news/wirtschaft/stopp-fuer-gruesel-beizen-id2165046.html> (22.01.2013)).

¹⁵ Für Einzelheiten zur statistischen Überprüfung dieses Befunds s. Schmidlin (2011, 166).

¹⁶ Es gibt eine negative Korrelation des Jahrgangs der Autorinnen und Autoren mit der Variantendichte in ihren Texten ($r = -0.32$, $p < 0.05$).

3 Zu den Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher aus dem ganzen deutschen Sprachraum gegenüber den Varianten des Standarddeutschen

3.1 Methodisches Vorgehen zur Erhebung der Einstellungen gegenüber den Varianten

Vorstudien zum Plurizentritäts-Bewusstsein mit kleinen Gruppen von Versuchspersonen gibt es von Ammon (1995, 436–447) und Scharloth (2005 und 2006). Ich selbst habe vom Dezember 2004 bis Februar 2006 mittels eines Internetfragebogens Daten zum Gebrauch und zur Einschätzung nationaler und regionaler Varianten des Standarddeutschen von Sprechern und Sprecherinnen aus dem ganzen deutschen Sprachraum gesammelt. Zudem habe ich überprüft, wie gut die Befragten die Varianten geographisch einordnen können. Insgesamt haben 908 Personen aus allen Regionen des deutschen Sprachgebiets auf 88 Fragen geantwortet, wovon 68 Fragen auf linguistische Variablen und 20 Fragen auf soziale und demographische Variablen abzielten. Mithilfe dieses Fragebogens sollten Erkenntnisse zur Varietätenkompetenz und zu den individuellen Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher gewonnen werden, dies auch in Abhängigkeit ausgewählter sozio-demographischer Grössen. Dazu gehörte z. B. die regionale Herkunft der Gewährspersonen (fortan GP). Die Herkunft der deutschen GP wurde in sechs Regionen eingeteilt: D-südwest, D-südost, D-nordwest, D-nordost, D-mittelwest und D-mittelost.¹⁷ Bei den GP aus Österreich waren es vier Regionen: A-west, A-südost, A-ost und A-mitte. Die Einteilung in sechs deutsche und vier österreichische Subregionen verläuft grossräumiger als die Einteilung in Dialektregionen (vgl. Wiesinger 1983, Ammon 1995, 14–17), liegt letzteren aber teilweise zugrunde. Sie entstand im Laufe längerer Fachdiskussionen mit den Mitarbeitern und Informanten aus allen Regionen Deutschlands und Österreichs zur Frage, welche grösseren geographischen Kommunikationsräume mit ähnlichem Gebrauchsstandard es gibt.¹⁸ Es wird also mit Einteilungen gearbeitet, deren Existenz empirisch noch nicht ganz abgesichert ist. Im Hinblick auf die lexiko-

¹⁷ Beispielsweise werden unter *D-mittelost* folgende Gebiete gefasst: Thüringen, Sachsen und Teile von Sachsen Anhalt. Für die Aufschlüsselung der übrigen Angaben s. Schmidlin (2011, VIII) bzw. Ammon et al. (2004, XVIII f).

¹⁸ Diese Einteilung folgt der Klassifikation der Varianten nach Geltungsarealen, die im VWB (Ammon et al. 2004) verwendet wurden.

graphische Markierung der standardsprachlichen Varianten ist man jedoch auf die Zusammenfassung von Geltungsarealen angewiesen. So wurde diese Unterteilung denn mangels einer Alternative gewählt. Bei den GP aus der Deutschschweiz verzichtete ich auf eine weitere Unterteilung in Subregionen, da die regionale Variation innerhalb des Schweizerhochdeutschen vernachlässigbar ist,¹⁹ insbesondere wenn die lexikalische Variation im Vordergrund steht.²⁰

Folgende Variablen zu Kenntnis und Gebrauch von Varianten des Standarddeutschen und zur Einstellung gegenüber diesen Varianten wurden erhoben: Loyalität gegenüber den Eigenvarianten; Kenntnis und Gebrauch der Eigen- und Fremdvarianten; Einschätzung der Normebene von Varianten; Fähigkeit, Varianten regional und national zu verorten.

Mit dem Fragebogen sollen drei Komponenten abgedeckt werden, die in der Sozialpsychologie als konstitutiv für Einstellungen erachtet werden, nämlich die kognitive, affektive und konative Komponente. Die Reihenfolge bei der Nennung dieser Einstellungskomponenten ist nicht willkürlich. Verarbeitet werden Einstellungen über das Denken und Fühlen. Die Konsequenzen von Einstellungen zeigen sich im Handeln. Während die kognitive Komponente von Spracheinstellungen die Wahrnehmung bestimmter Phänomene betrifft, betrifft die affektive Komponente die Bewertung dieser Phänomene. Die konative Komponente schliesslich betrifft die Tendenz, auf eine bestimmte Art zu handeln, die sich aufgrund der kognitiven und affektiven Einstellungskomponenten erwarten lässt. Übertragen auf den in der hier referierten Studie verwendeten Fragebogen heisst dies, dass die Fragen zu Kenntnis und Gebrauch von Varianten sowie ihrer regionalen Zuordnung auf die kognitive Komponente der Spracheinstellungen abzielten. Die Fragen zur Einschätzung von Varianten hinsichtlich ihrer standardsprachlichen Geltung zielten auf die affektive Komponente der Spracheinstellung ab. Die Beobachtungen zur Variantenloyalität in konkreten Sprachgebrauchsbeispielen fokussierten auf konative Komponenten, also auf die Konsequenzen, welche die Einstellungen für das Handeln, in unserem Falle für das sprachliche Handeln, haben. Indem die Gewährspersonen Sätze vervollständigen müssen, geben sie zumindest einen Hinweis darauf, wie sie in einer gegebenen Situation sprachlich handeln würden.

Für die Messung der Variantenloyalität wurden die GP dazu aufgefordert, aus einer Reihe von Varianten, deren standardsprachliche Geltung von der Lexikographie hinreichend bestätigt worden ist, diejenige(n) auszuwählen, die ihnen zur

¹⁹ Dies im Gegensatz zu den Deutschschweizer Mundarten, die sehr kleinräumig variieren.

²⁰ Vgl. aber Siebenhaar (1994) zum Einfluss von Dialekten auf die Aussprache des Schweizerhochdeutschen.

34 Ergänzung von vorgegebenen Sätzen spontan am naheliegendsten erscheint bzw. erscheinen. Die Frage lautete dabei: „Mit welchem Wort würden Sie folgende Sätze in der Standardsprache spontan am ehesten ergänzen?“ Mehrfachnennungen und die Ergänzung der Auswahl durch andere Wörter waren möglich. Beispielsweise mussten die GP folgenden Satz ergänzen: „Er stolperte und bemerkte, dass seine ??? offen waren.“ Zur Auswahl standen *Schuhbänder*, *Schuhbündel*, *Schnürsenkel*, *Schuhlitzen* und *Schuhriemen*. Mit der Loyalität gegenüber den eigenen lexikalischen Varianten sollte erhoben werden, ob und wie stark sich die GP zu ihrer Varietätengemeinschaft zugehörig fühlen.²¹

Um die Antworten statistisch auszuwerten, wurde der Wert 1 gesetzt, wenn die GP ausschliesslich Varianten von anderen Regionen als ihrer Herkunftsregion wählte – aus der süddeutschen, österreichischen und schweizerischen Perspektive handelt es sich bei einer solchen Wahl meistens um nord-/mitteldeutsche Varianten oder Teutonismen. Wenn die GP sowohl die Variante(n) aus ihrer Herkunftsregion als auch Varianten aus anderen Regionen wählte, wurde der Wert 2 gesetzt. Wenn die GP nur die Varianten aus ihrer Herkunftsregion einsetzte, wurde der Wert 3 und damit der höchste Loyalitätswert gesetzt.

3.2 Ergebnisse zu den Einstellungen gegenüber den Varianten

3.2.1 Variantenloyalität

Ob die GP eine Eigenvariante wählen oder abwählen, ist abhängig von ihrer regionalen Herkunft ($p < 0.01$). Die höchsten Loyalitätswerte weisen GP aus dem nördlichen und mittleren Deutschland auf. Dies ist primär darauf zurückzuführen, dass es für die norddeutschen GP, die in einer weitgehend entdiglossierten Zone leben und in der Regel nicht mehr als eine Variante in ihrem mentalen Lexikon zur Verfügung haben, gar nicht zu einem Loyalitätskonflikt kommen kann. Allerdings weisen auch die GP aus D-südwest und D-südost signifikant höhere Loyalitätswerte auf als die Schweizer GP (für beide Vergleichsgruppen $p < 0.01$). Die GP aus D-südwest trauen also bspw. der Variante *Schuhbündel*, welche lexikographisch für beide Regionen ausgewiesen ist, eine höhere standardsprachliche Geltung zu als es die Schweizer GP tun; diese wählen stattdessen *Schnürsenkel*. Entsprechend halten die GP aus der Schweiz *Vorfahrt* für angemessener für die Ergänzung des Beispielsatzes „Das rote Auto kommt von rechts und hat daher ???“ als *Vortritt*,

²¹ Der Begriff *Variantenloyalität* ist in der bisherigen Forschung noch nicht belegt, eine Ausnahme bilden die Arbeiten zur Dialektloyalität von Werlen et al. (2002).

35 auch wenn *Vortritt* in der Deutschschweiz zweifellos das normale Wort ist für die Bedeutung ‚Recht, an einer Kreuzung oder Einmündung vor einem anderen herankommenden Fahrzeug durchzufahren‘ (VWB 2004, 853). Insgesamt haben Schweizer GP signifikant tiefere Loyalitätswerte als GP aus D-südwest und A-west. Dass diese drei Regionen gleichermassen zum alemannischen Sprachgebiet gehören und, wenn auch mit gewissen Unterschieden, Sprachsituationen mit einem Nebeneinander von Dialekt und Standardsprache aufweisen, scheint bei der Einschätzung der Standardvarianten keine Rolle zu spielen. Die typologisch-dialektale Verwandtschaft führt nicht zu einem ähnlichen Normverhalten. Es ist stattdessen die Landesgrenze, die als Variantenloyaltätsgrenze sichtbar wird.

Ein kurzer Blick auf soziodemographische Variablen zeigt, dass tiefe Loyalitätswerte, die mit Skepsis gegenüber der Standardsprachlichkeit der Eigenvarianten interpretiert werden können, oft bei GP mit weiblichem Geschlecht ($p < 0.01$) und jüngerem Alter ($r = -0.14$, $p < 0.01$) vorkommen. Dass sich Frauen eher einer intendierten Norm bedienen als Männer, ist eine alte Erkenntnis der Soziolinguistik. Zudem wählen diejenigen Schweizer GP mehr Fremdvarianten (v.a. Varianten aus D-nord/mittel), die ihre Standardkompetenz als hoch einschätzen²² und die Standardsprache gemäss Selbstaussage regelmässig sprechen.²³ Hingegen korreliert für alle GP gesamthaft ein hoher Bildungsstand mit hohen Loyalitätsmittelwerten ($r = 0.13$, $p < 0.01$). Je gebildeter die GP sind, desto eher wählen sie die Eigenvarianten.

3.2.2 Kenntnis und Gebrauch von Varianten

In einem nächsten Fragenblock hatten die GP anzugeben, wie gut sie exemplarische Varianten aus allen deutschen Sprachregionen kennen und ob sie sie selber verwenden. Beispielsweise wurden sie gefragt, ob ihnen der Austriazismus *einlangen*, ankommen, eingehen, eintreffen (bes. von Postsendungen, Nachrichten) (VWB 2004, 205) unbekannt ist, oder ob sie ihn schon gehört oder gelesen haben, aber die Bedeutung nicht genau kennen, oder ob sie ihn kennen und verstehen,

²² Es gibt bei den Schweizer GP zwischen der Selbsteinschätzung der mündlichen Standardkompetenz und den Loyalitätsmittelwerten sowie zwischen der Selbsteinschätzung der schriftlichen Standardkompetenz und den Loyalitätsmittelwerten schwach negative Korrelationen ($r = -0.12$, $p < 0.01$ bzw. $r = -0.09$, $p < 0.01$).

²³ Es gibt bei den Schweizer GP zwischen der Standardgebrauchsfrequenz und den Loyalitätsmittelwerten eine negative Korrelation ($r = -0.10$, $p < 0.05$).

ohne ihn selber zu verwenden, oder ob sie ihn kennen und verwenden.²⁴ Es zeigt sich, dass die Herkunft der GP einen signifikanten Effekt auf die Kenntnis- und Gebrauchswerte von Varianten hat ($p < 0.01$). So kennen GP aus den nördlichen, weitgehend entdiglossierten Regionen, wo die Begegnung mit Varianten vergleichsweise selten sein dürfte, am wenigsten Varianten. Am meisten Varianten kennen (und verwenden) GP aus der diglossischen Schweiz. Zwischen diesen beiden Polen liegen die Werte der GP aus den Regionen mit Standard-Dialekt-Kontinuum. Die Werte beziehen sich auf die abgefragten Varianten insgesamt. Nimmt man die Varianten aus den unmittelbar angrenzenden Regionen in den Blick, so zeigt sich, dass diese nicht besser gekannt und allenfalls verwendet werden als areal entferntere Varianten. Die Variante *aufklauben* ‚etw. vom Boden aufheben; aufsammeln‘ (VWB 2004, 60) mit Geltungsareal Österreich und Süddeutschland und der spezifische Austriazismus *einlangen* ‚ankommen, eingehen, eintreffen (bes. von Postsendungen, Nachrichten)‘ (VWB 2004, 205) sind den Schweizer GP trotz grösserer geographischer Nähe nicht bekannter, als sie es den GP aus Nord- und Mitteldeutschland sind. Nicht einmal die GP aus Südostdeutschland geben für den spezifischen Austriazismus *einlangen* höhere Kenntnis- und Gebrauchswerte an als die GP aus den anderen Regionen Deutschlands! Die strukturierende Wirkung der Landesgrenze auf die kognitive Repräsentation der Variation zeigt sich an diesem Befund erneut.

3.2.3 Einschätzung von Varianten hinsichtlich ihrer Standardsprachlichkeit

Aufschlussreich sind die Resultate zur Einschätzung der Standardsprachlichkeit der Varianten. Diese wurde auf einer vierstufigen Skala zwischen Dialektalität und Standardsprachlichkeit erhoben.²⁵ Es zeigt sich, dass die normative Gültigkeit der plurizentrischen Varianten generell als schwach eingeschätzt wird, dies, obwohl die im Fragebogen vorgelegten Varianten lexikographisch gesehen unmarkierter Standard sind. Keine Variante erzielt durchwegs den Durchschnittswert 4 (= „standardsprachlich“). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Korrelation zwischen den Werten für Kenntnis und Gebrauch der Varianten und ihrer standardsprachlichen Einschätzung ($r = 0.34$, $p < 0.01$). Je besser eine Variante

²⁴ Die Antworten wurden folgendermassen quantifiziert: „unbekannt“ = Kenntnis- und Gebrauchswert 1, „schon gehört oder gelesen, Bedeutung aber unklar“ = Kenntnis- und Gebrauchswert 2, „kenne und verstehe ich, verwende es selbst nicht“ = Kenntnis- und Gebrauchswert 3, „kenne ich und verwende es selbst“ = Kenntnis- und Gebrauchswert 4.

²⁵ „dialektal“ = 1, „eher dialektal“ = 2, „eher standardsprachlich“ = 3, „standardsprachlich“ = 4.

bekannt ist, umso eher wird sie als standardsprachlich eingeschätzt, mit anderen Worten: Bei Varianten, die ihnen weniger bekannt sind, neigen die GP eher dazu, sie als nicht-standardsprachlich bzw. als dialektal abzuqualifizieren.

Wieder zeigt sich die Landesgrenze bei den deutschen GP im Vergleich zu Dialektgrenzen als wirksamer; die deutschen GP urteilen trotz der Heterogenität von Dialekt-Standard-Konstellationen innerhalb Deutschlands in Bezug auf die Einstellung gegenüber Standardvarianten recht homogen. Sie schätzen die sechs erfragten Varianten, vor allem die Varianten mit Geltungsareal Österreich, Schweiz und Süddeutschland, als dialektaler ein als GP aus der Schweiz und aus Österreich ($p < 0.01$, gerechnet mit und ohne Varianten aus nord/mittel).²⁶ Die tiefe Einschätzung des standardsprachlichen Status nationaler und regionaler Varianten scheint also eine Art kognitiver Teutonismus zu sein. Am wenigsten Skepsis gegenüber der standardsprachlichen Geltung von Varianten legen österreichische GP an den Tag – insbesondere die GP aus Südost- und Mittelösterreich.²⁷ Auch die hohen Werte der österreichischen GP ändern aber nichts an der Tatsache, dass Austriazismen und Helvetismen absolut gesehen zwischen „dialektal“ und höchstens „eher standardsprachlich“ eingeschätzt werden. Beispielsweise schätzen deutsche GP den lexikographisch als standardsprachlich verankerten Helvetismus *besammeln*²⁸ mit einem Wert um 1.5 zwischen „dialektal“ und „eher dialektal“ ein. Auch aus der Eigenperspektive wird dem Helvetismus *besammeln* die Standardsprachlichkeit nicht zugestanden; die Schweizer GP schätzen ihn mit einem Wert von 2.96 lediglich als knapp „eher standardsprachlich“ ein.²⁹ Varianten aus Deutschland kommen in Bezug auf die Einschätzung der standardsprachlichen Geltung ungleich besser weg als Austriazismen und Helvetismen. Beispielsweise wird der Teutonismus *Klassenfahrt* ‚von der Schule für Schüler

²⁶ Ihre tiefe Einschätzung der Standardsprachlichkeit von Varianten hält die süddeutschen GP jedoch nicht etwa davon ab, Varianten dennoch zu verwenden – vgl. die weiter oben erwähnten Loyalitätswerte der süddeutschen GP.

²⁷ Die grössere Variantenakzeptanz bei österreichischen GP ist gerade im Kontrast mit der schweizerischen Variantenskepsis bemerkenswert. Die österreichische Varietät des Hochdeutschen scheint über höheres sprachliches Identifikationspotenzial zu verfügen als das Schweizerhochdeutsche in der Schweiz, wo die sprachliche Identifikation eher auf den Mundarten beruht denn auf dem zwar gern als Schriftsprache verwendeten, aber von vielen ungern gesprochenen Standarddeutschen.

²⁸ 1. ‚zusammentreffen‘ 2. (selten) ‚(eine Gruppe von Menschen) dazu auffordern, sich an einem Ort einzufinden‘ (VWB 2004, 105)

²⁹ Der Helvetismus *speditiv* ‚effizient, zügig‘ (VWB 2004, 730) wird von österreichischen GP in seiner Standardsprachlichkeit sogar höher eingeschätzt als von den Schweizer GP selbst.

(innen) organisierte Kurzreise' (VWB 2004, 409) von allen befragten GP in seiner standardsprachlichen Geltung als hoch eingeschätzt.³⁰

3.2.4 Geographische und soziale Verortung der geschriebenen und gesprochenen Standardnorm

Aus der unterschiedlichen Einschätzung der Standardsprachlichkeit nördlicher und südlicher Varianten des Standarddeutschen kann unschwer die weit verbreitete Überzeugung abgeleitet werden, dass die Standardsprache geographisch lokalisiert werden könne – eine Überzeugung, die seit langem mit dem linguistischen Common-Sense der Nicht-Lokalisierbarkeit des sprachlichen Standards im Widerstreit liegt. Dies ergaben auch die beiden offenen Fragen am Schluss des Fragebogens. In offener Frageform wurden die GP aufgefordert, die gesprochene und geschriebene Standardsprache geographisch und sozial zu verorten. Sie wurden gefragt, wo und von wem das beste Hochdeutsch gesprochen und geschrieben werde. „Der Norden Deutschlands“ und „Deutschland insgesamt“ sowie „Frage unbeantwortbar“ (oder ähnliche Formulierungen) besetzen die drei am häufigsten genannten Antworten. In Bezug auf die gesprochene Standardsprache ist „Norddeutschland“ die häufigste Nennung, in Bezug auf die geschriebene Standardsprache ist es „Frage unbeantwortbar“. Aber immer noch 25 % der GP aus Österreich, 42 % der GP aus der Schweiz und 55 % der GP aus Deutschland sehen das beste geschriebene Hochdeutsch in Deutschland, Norddeutschland oder Mitteldeutschland. Die am meisten verbreitete Auffassung über die Varietäten des Deutschen entspricht also eindeutig dem monozentrischen Modell, wonach es eine einzige, geographisch lokalisierbare Standardnorm gibt, von welcher (südliche) Varietäten abweichen. Jedoch gibt es unterschiedliche Antworten auf diese offenen Fragen in Abhängigkeit von der Herkunft der GP. Die Antwort „unbeantwortbar“, sowohl in geographischer als auch sozialer Hinsicht – aus plurizentrischer Perspektive die einzig mögliche Antwort –, ist öfters bei GP aus Österreich als bei GP aus der Schweiz und aus Deutschland zu finden. Dieser Befund kann als Normskepsis interpretiert werden, die in Österreich weiter verbreitet scheint als in der Schweiz und in Deutschland. Die beste gesprochen-sprachliche Kompetenz vermuten die GP bei Medienschaffenden und Gebildeten. GP aus Deutschland sehen die beste Kompetenz stärker bei Gebildeten als GP aus

³⁰ Der tiefste Durchschnittswert für die Einschätzung der Standardsprachlichkeit liegt bei 3.13. Dies ist der Wert, den GP aus Ostösterreich der Variante *Klassenfahrt* zuordnen. Er liegt zwischen den Kategorien „eher standardsprachlich“ und „standardsprachlich“.

Österreich und der Schweiz. Gerade GP aus der Schweiz vermuten die beste Kompetenz bei Medienschaffenden, betrachten das gute Sprechen also als berufliche Qualifikation. Diese Einschätzung ist bezogen auf die schriftliche Standardkompetenz nicht nur bei den GP aus der Schweiz, sondern bei allen GP zu beobachten. Die schriftliche Standardkompetenz wird insgesamt eher als Frage der beruflichen Spezialisierung (Medienschaffende, Lehrpersonen, Schriftsteller) gesehen denn als Frage der Bildung.

4 Fazit und Ausblick in Bezug auf das Schweizerhochdeutsche

Obwohl die Verwendung standardsprachlicher Varianten in öffentlichen Texten empirisch nachgewiesen werden kann, bleiben eine monozentrische Standardideologie (zum Begriff Standardideologie vgl. Joseph 1987, Milroy/Milroy 1991, Cameron 1995, Haarmann 1997) und damit die Vorstellung der geographischen Lokalisierbarkeit der so genannt besten Hochsprache in den Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher weiterhin bestehen. Dies manifestiert sich in der Skepsis in Bezug auf die standardsprachliche Geltung von Varianten des Standarddeutschen. Nicht nur die häufige Rezeption, sondern auch der eigene Gebrauch von Varianten führt offenbar nicht zu einer höheren Variantenakzeptanz in der Standardsprache. Das linguistisch-lexikographische Konzept der Plurizentrik von Standardsprachen ist im deutschen Sprachraum in den Köpfen der Sprecherinnen und Sprecher nicht angekommen.

Zur Standardideologie gehört die Auffassung, dass die Einheitlichkeit einer Sprache der Normalzustand sei und sprachliche Variation der Ausnahmezustand bzw. ein Überbleibsel aus einer früheren Zeit. Nach dieser Auffassung kommt sprachliche Variation dadurch zustande, dass die Benutzer der Sprache zu wenig sorgfältig, zu wenig gebildet, zu faul und zu wenig tugendhaft seien (vgl. Cameron 1995, 40). Zur ideologischen Sicht auf die Standardsprache gehört auch die Auffassung, dass nur die völlige Einheitlichkeit einer Sprache eine reibungslose Kommunikation ermögliche und dass sprachliche Unterschiede ein kultureller Makel seien und unnötige Kosten und Energie bedeuten.

In Bezug auf die geringe Akzeptanz von Helvetismen sehe ich folgende mögliche drei Gründe: Erstens werden im Schreib- und Lesealltag Wörterbücher wenig zur Kenntnis genommen, selbst von Lehrerinnen und Lehrern. Man beruft sich eher auf subsistente als auf explizite Normen. Dadurch kann sich die Kenntnis über Varianten des Deutschen und ihre lexikographisch verbürgte standardsprachliche Geltung zu wenig verbreiten. Vielen Schweizerinnen und Schweizern

ist zudem unbekannt, dass es auch in Deutschland Varianten gibt. Insbesondere an Schulen gilt es, hier Aufklärungsarbeit zu leisten. Zweitens: Hinter der schlechten Einschätzung von Helvetismen könnte sich eine unsichere Einschätzung verbergen; im Zweifelsfall wählt man Varianten im Standardsprachegebrauch lieber ab, von denen man fürchtet, es handle sich um Helvetismen³¹. Dies wiederum dürfte damit zusammenhängen, dass in der Schweiz so viel Gedrucktes aus Deutschland gelesen wird, dass es dadurch im mentalen Lexikon der Sprecherinnen und Sprecher zu Synonymen kommt, die im Zuge der Standardideologie vertikalisiert werden, d. h. auf eine höhere Hierarchiestufe der Standardsprachlichkeit gesetzt werden. Drittens: In der Deutschschweiz wird die gesprochene Standardsprache von vielen Sprecherinnen und Sprechern als Importsprache empfunden. Dieser Eindruck dürfte früher vor allem durch die Verbreitung der nördlich geprägten Bühnensprache, später der gesprochenen Sprache der Massenmedien geprägt worden sein. Dabei wird verkannt, dass die Schweizer Standardsprache selbst aus einer längeren Tradition heraus entstanden ist. In der Deutschschweiz ist die Entwicklung hin zu sprachlichen Eigenheiten bereits in der frühen Neuzeit in Ansätzen fassbar, also etwa in der Zeit, als sich die Schweiz vom Deutschen Reich politisch zu lösen begann. Gleichzeitig hat der oberdeutsche Raum bspw. durch die zahlreichen Buchdruckereien einen eigenen Beitrag zur Herausbildung der gesamtdeutschen Standardsprache geleistet. Die Sprachgeschichte und damit die Geschichte der Standardisierung des Deutschen ist allerdings nicht Teil des allgemeinen Sprachbewusstseins.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob et al. (Hgg.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bickel, Hans (2000): „Das Internet als Quelle für die Variationslinguistik.“ In: Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation: Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte*. Basel/Tübingen: Francke. 111–124.
- Cameron, Deborah (1995): *Verbal Hygiene*. London/New York: Routledge.
- Clyne, Michael (Hg.) (1992): *Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations*. Berlin/New York: de Gruyter.

³¹ Aus Laiensicht wird der Begriff *Helvetismus* denn auch häufig nicht für eine standardsprachliche Schweizer Variante, sondern in der Bedeutung eines fehlerhaften Dialektalismus verwendet.

- Glauninger, Manfred (im Druck): „Deutsch im 21. Jahrhundert: ‚pluri‘-, ‚supra‘- oder ‚postnational‘?“ In: Schmitz, Walter et al. (Hg.): *Mitteleuropa. Kontakte und Kontroversen. II. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (MGV), Olmütz, 13.–16. September 2007*. Dresden.
- Haarmann, Harald (1997): „Sprachstandardisierung. Eine kulturenthropologische Konstante.“ In: Mattheier, Klaus J./Radtke, Edgar (Hg.): *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt am Main etc.: Lang. 259–290.
- Haas, Walter (1994): „Die Jagd auf Provinzial-Wörter“. Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den deutschen Mundarten im 17. und 18. Jahrhundert.“ In: Mattheier, Klaus J./Wiesinger, Peter (Hgg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen: Niemeyer. 329–365.
- Joseph, John Earl (1987): *Eloquence and Power. The Rise of Language Standards and Standard Languages*. London: Pinter.
- Kloss, Heinz (1978) [1952]: *Die Entwicklung neugermanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf: Schwann.
- Milroy, James und Lesley (1991): *Authority in Language. Investigating Standard English*. London: Routledge.
- Scharloth, Joachim (2005): „Zwischen Fremdsprache und nationaler Varietät. Untersuchungen zum Plurizentritätsbewusstsein der Deutschschweizer.“ In: Muhr, Rudolf (Hg.): *Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt*. Frankfurt am Main etc.: Lang. 21–44.
- Scharloth, Joachim (2006): „Asymmetrische Plurizentralität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen.“ In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33. 236–267.
- Scheuringer, Hermann (1996): „Das Deutsche als pluriareale Sprache. Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich.“ In: *Die Unterrichtspraxis* 29, 2. 147–153.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schweizerisches Idiotikon (1881-): *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Ges. auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Bearb. von Friedrich Staub und Ludwig Tobler et al. Frauenfeld: Huber.
- Siebenhaar, Beat (1994): „Regionale Varianten des Schweizerhochdeutschen. Zur Aussprache des Schweizerhochdeutschen in Bern, Zürich und St. Gallen.“ In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61. 31–65.
- Werlen, Iwar et al. (2002): *Projekt Üsserschwyz. Dialektanpassung und Dialektloyalität von Oberwalliser Migranten*. Bern: Universität Bern, Institut für Sprachwissenschaft.
- Wiesinger, Peter (1983): „Die Einteilung der deutschen Dialekte.“ In: Besch, Werner et al. (Hg.): *Dialektologie*. Band 2. Berlin/New York: de Gruyter. 807–899.